

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 1

Artikel: Glossen zum "Feuergefecht der Kavallerie"

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stete Sorge um das Wohl seiner Einheit ausgewiesen hat?

Drei Dinge sind es namentlich, welche um Führer und Truppe ein unzerreißbares Band schlingen: Tüchtigkeit des Führers, persönlicher Mut und seine stete Fürsorge für das Wohl der Untergebenen. Diese drei Elemente gehören zusammen; sind sie vereinigt, so wird die Einheit das Höchste leisten und sie wird auch hungern können, ohne aus dem Leim zu gehen.

Das nennt man dann — Disziplin.

O. W.

Glossen zum „Feuergesecht der Kavallerie“.

In Nr. 51 (1910) der Allgem. Schweizerischen Militärzeitung erörtert ein Einsender die Grundsätze der Taktik für das Feuergesecht der Kavallerie in einer Weise, die zur Kritik herausfordert. Der Verfasser legt seinen Ausführungen insbesondere, wie er eingangs erwähnt, die Art und Durchführung der Aufgaben der Kavallerie-Division, welche in den diesjährigen Manövern der V. Division zuteilt war, zugrunde und läßt sich offenbar durch dieselben verleiten, neue allgemeine Theorien für das Feuergesecht der Kavallerie aufzustellen. Mögen nun aber diese Manöver-Erfahrungen ausgefallen sein wie sie wollen, so glaube ich doch nicht, daß dieselben geeignet sein konnten, neue Grundsätze aufzustellen, die denjenigen unserer „Vorschriften für die Schweiz. Kavallerie“ widersprechen.

Der Mangel eines richtigen Ersatzes, sowohl von Mannschaft wie Pferden, im Kriegsfall, wird allerdings schon manchen Kavallerieoffizier nachdenklich gemacht haben und ist jedenfalls schon oft die Frage aufgeworfen worden, ob nicht gerade wegen der Unmöglichkeit eines kriegsgenügenden Ersatzes die Taktik der Kavallerie entsprechend geändert werden sollte. Diese Frage bejahen wäre jedoch in meinen Augen gleichbedeutend mit dem alten taktischen Kardinalfehler bei Aufstellung eines Angriffsplanes zuerst die Rückzugslinie festzusetzen. — Unsere Vorfahren haben gerade dort ihre größten Heldentaten vollbracht, wo sie bedeutender Uebermacht gegenüberstanden. Nicht die numerische Kraft, auch nicht die überlegene Taktik oder die Ueberlegenheit ihrer Waffen hat sie zum Siege geführt, sondern ihr großes Selbstvertrauen. Gerade dieses muß es sein, welches insbesondere unsere numerisch schwache schweizerische Kavallerie befähigt, sowohl im Kampfe der Kavallerie wie der drei Waffen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Das gebe ich gerne zu, daß die Fechtweise der Kavallerie sich einigermaßen ihrer numerischen Kraft anpassen muß, aber dies Moment ist in unseren Vorschriften für den Dienst der Kavallerie genügend berücksichtigt worden.

Das Moment der kaufmännischen Kalkulation führt den Verfasser in Nr. 51 dazu, zu erklären, daß ein numerisch stärkerer Gegner nur in äußerst günstigen Fällen mit der Attacke bekämpft werden dürfe. In der Regel werde die Ueberlegenheit mit dem Feuer gesucht werden müssen. Wie ist aber

diese zu erreichen gegenüber einem Gegner der numerisch erheblich stärker als wir, der ebenso gut schießt wie wir? Diese Ueberlegenheit kann, abgesehen von den allgemeinen Grundsätzen der Feuertaktik, nur die Ueberraschung bringen, also das gleiche Moment, das auch bei der Attacke eines numerisch schwächeren Gegners gegen einen stärkern in den meisten Fällen ausschlaggebend sein wird. Ob eine Attacke oder ein Feuergesecht verlustreicher sein werde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Verwundete und Tote wird es denn einmal in einem ehrlichen Kriege immer geben, davor schützt weder Feuergesecht noch Attacke. Auch die Pferdekolonne ist beim Feuergesecht keineswegs, auch in der besten Deckung, vor Verlusten geschützt, insbesondere einem überlegenen Gegner gegenüber, gegen welchen alle verfügbaren Kräfte eingesetzt werden müssen.

Unsere „Vorschriften“ sind nun keineswegs für eine Schlachtenkavallerie aufgestellt. Der Einsender in Nr. 51 scheint jedoch diesen Begriff recht weit gefaßt zu haben, daß er das Eingreifen der Kavallerie im Kampfe an drei Waffen durch die Attacke auf 1 % reduziert. Wenn wir auch zugeben wollen, daß die modernen Feuerwaffen die günstigen Aussichten einer Attacke erheblich reduziert haben, so bleiben für einen tüchtigen Kavallerieführer, der richtig orientiert ist, doch immer noch ebensoviel Fälle, in denen er seine Kavallerie zur Attacke verwenden kann, denn als berittene Infanterie. Die Idee der Verwendung der Kavallerie als Feuerreserve für den kommandierenden General ist entschieden neu, doch dürfte sie sogar bei der Infanterie nicht allzu ernst genommen werden.

Die Feuertaktik der Kavallerie ist nach meiner Ansicht in ausgezeichneter Weise in unseren Vorschriften zum Ausdruck gebracht worden. Die Ausführungen des Einsenders in seinen Abschnitten über den „Feuerüberfall“ und das „Verteidigungsgesecht“ bieten deshalb auch nichts Neues, wohl aber diejenigen über das „Angriffsgesecht der Kavallerie.“ Der offensive Geist der aus diesem Abschnitt spricht, bildet entschieden einen Gegensatz zu den übrigen taktischen Erwägungen des Artikelschreibers. Derselbe wird auch gewiß in infanteristischen Kreisen Freude erweckt haben. Wir gehen darin vollständig einig, daß auch im Feuergesecht der Kavallerie ein offensiver Geist zur Wirkung kommen muß, sofern das Feuergesecht der Waffe Vorteile bringen soll. Ein Sturmangriff dieser Abteilung Kavallerie zu Fuß gegen eine feindliche Stellung, die von einem gleichwertigen Gegner besetzt ist, mußte unbedingt einer Analogie rufen in einer Attacke von Radfahrern gegen Kavallerie. — Wenn wir die taktischen Maßnahmen bei diesem Angriffsgesecht an und für sich noch akzeptieren wollten, so erregen doch einzelne derselben unsere größten Bedenken. Nach dem Schema des Einsenders haben die Mittrailleure in gut gewählten Positionen ihre Kameraden wirksam zu unterstützen und das Feuer auf sich abzulenken zu versuchen; weiter wird ausgeführt, ein Kavalleriekampf zu Fuß könne im Vergleich zu einem Angriff durch Infanterie

rascher durchgeführt werden; zu einem Handgemeine beim Sturmangriff werde es wohl selten kommen etc. Alle diese Hypothesen sind derart gesagt, daß sie keinen Anspruch machen können für allgemeine taktische Grundregeln irgendwie in Betracht zu fallen. Die Möglichkeit der Einwirkung der Mitrailleure beim Angriff bis in dessen letzte Momente, wird von deren Stellung abhängen und zwar in noch viel höherem Maße als bei der Artillerie. Die rasche Durchführung des Angriffes wird abhängen von der Terraingestaltung, die ein rasches Anreiten an die gegnerische Stellung zum Feuergefecht ermöglicht. Ein Sturmangriff abgessener Kavallerie gegen einen in Stellung befindlichen Gegner ist aber nur dann möglich, wenn die Gegner in der Hauptsache totgeschossen oder vor Schrecken gestorben sind oder wenn dieselben schon bei Beginn des Angriffes derart in Minderheit waren, daß ein umfassender Angriff nach der vorliegenden Darstellung eigentlich gar nicht nötig war, oder bei einem absolut minderwertigen Gegner. Wie der Sturmangriff durchgeführt werden soll, ob unsere mutigen Kavalleristen mit einem Bajonett ausgerüstet werden sollen, ob dieselben den Säbel als Hieb- und Stichwaffe für den Sturmangriff mitnehmen sollen, oder ob dem Gewehrkolben, den harten Fäusten und guten Zähnen die Hauptaufgabe zugedacht ist, wird nicht gesagt.

Es ist keineswegs meine Absicht neuen Ideen über die taktische Verwendung der Kavallerie in den Weg zu treten, aber in erster Linie dürfte doch unsere Hauptaufgabe darin liegen, uns mit dem hervorragenden Sinn und Geist unserer bestehenden neuen Vorschriften vertraut zu machen, uns in dieselben ganz einzuleben. Dieselben sind auf solch breiter, allgemeiner Grundlage aufgebaut, daß jeder Kavallerieführer, sofern er diesen taktischen Leitfaden in sich aufgenommen hat, in jeder Lage das Richtige finden kann. Zu einem Angriffsgefecht zu Fuß, zu einem Sturmangriff gegen Infanterie wird es aber hierbei wohl kaum gelangen.

Auch im Kriege muß der alte Grundsatz Geltung haben „erst wägen, dann wagen“; für das Wägen wird dem Kavalleristen oft wenig Zeit bleiben, weshalb für ihn das Wagen weit mehr in Betracht fallen dürfte. Muß er dies, so tue er es eher mit seiner vertrautesten Waffe, mit seinem Pferde. Die Rücksicht auf den schwierigen Ersatz des Pferdmaterials im Kriegsfall darf den kavalleristischen Geist nicht töten, sonst wollen wir uns lieber heute schon als reitende Infanterie umtaufen lassen, oder die Pferde mit Fahrrädern vertauschen. — — nn.

Reitermusik.

Ein Gebiet, auf dem ebenfalls noch Verbesserungen möglich, ist die Instrumentation der Militärmusiken. Der Trompeter ist Signalist und zugleich Mitglied einer Kapelle; dieser Umstand ist eben in unseren eigentümlichen Verhältnissen begründet und an und für sich ist auch vom musikalischen Standpunkt aus nicht viel dagegen einzuwenden. Bei der Infanterie hat sich dieses System seit langem be-

währt und es ist erfreulich, die Fortschritte unserer Bataillonsmusiken zu verfolgen. Leider hat man schon vor einem Menschenalter die Besetzung der Infanteriemusik einfach den Kavallerietrompetern aufgeholt, ohne auf die eigentümlichen Verhältnisse der Reiterei irgendwelche Rücksicht zu nehmen. Selten hört man eine Kavalleriemusik, denn es ist nicht die militärische, sondern die musikalische Einteilung der Trompeter, welche einen ausgeglichenen Chor oft unmöglich macht. Wohl fassen die Rekruten nicht nur Kornette und Bügel, sondern auch tiefere Instrumente; aber es kommt im Dienst nur allzu oft vor, daß wichtige Stimmen nur einfach oder gar nicht besetzt sind. Die Bässe namentlich sind zu Pferde schwer zu handhaben, sind auch als Signalinstrumente durchaus nicht am Platze. Entweder muß der Mann neben seinem Helikon noch ein Kornett mitführen oder er ist gezwungen, mit den tiefen Tönen seines unförmlichen Instrumentes eine ziemlich komische Figur zu spielen. Anstrengend und unsicher ist ein solches Signalblasen unter allen Umständen und es ist oft erstaunlich, wie sich unsere Milizen mit dieser Sache abfinden. Die deutschen Kavallerietrompeter — übrigens Fachmusiker — haben neben ihrem im Chor zu brauchenden Instrument noch eigene Signaltrompeten ohne Ventile. Bei uns ist man häufig genötigt, die tiefen Instrumente als lästige Bagage auf irgend einem Wagen mitzuschleppen, was nicht selten Reparaturen notwendig macht.

Sind die vier Trompeter der Schwadron allein, so können sie höchstens ein dürftiges Quartett zustande bringen, in dem häufig Mittelstimmen und Bässe fehlen, ganz abgesehen davon, daß ein solcher Notbehelf nichts weniger als reiternmäßig ist. Ich wiederhole: Diese Uebelstände sind weder den Trompetern noch den Instruktoren zur Last zu legen, sondern einzig und allein der Instrumentation. Unsere Militärmusik ist französischen Ursprungs, geht auf Napoleon III. und auf dessen damals vielbewundertes Heer zurück; es wäre an der Zeit, hier endlich einmal etwas zu schaffen, was dem Charakter unseres Landes und der Armee besser angepasst ist, wenn man auch mit lieben Gewohnheiten brechen muß. Ich erlaube mir nun, Vorschläge zu machen, die eine große Erleichterung für Trompeter und deren Vorgesetzte bezwecken und der Kavallerie eine einfache und edle, echt reiternmäßige und jederzeit bereite Musikermöglichen sollen!

Seit Jahrhunderten ist die Trompete das Musikinstrument des Reiters. Die Trompetenmusik, im Verein mit Kesselpauken, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in höchster Blüte, ist jedem Kenner der Geschichte der Instrumentalmusik bekannt. Die alte Trompete ist leider schwer zu spielen, da sie ein in die dritte Oktave überblasendes Instrument ist, dessen Grundton schwer ansprach, was aber eine umso glänzendere Höhenlage möglich machte. Es brauchte jahrelange Uebung und besondere Begabung, um aus der gedrängten diatonischen Reihe vom siebenten bis zwölften Naturton die gewünschte Note jederzeit sicher herauszuholen. Der unver-